



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Jesuit Jakob Masen

Scheid, Nikolaus

Köln, 1898

Die "Sarkotis"

urn:nbn:de:hbz:466:1-43781

gegen eine Anlehnung Byrker's an Masen's Entwurf das Urtheil fällen, jedoch so, daß Byrker's Ausführung als durchaus selbständig gelten muß.

Die weit ausgeführte, gegen 1000 Verse zählende und sogar mit Anmerkungen für die Schule versehene Panegyris verherrlicht das ganze Leben Kaiser Karl's V. Nach einer Anrufung des „angelus regnorum princeps“, wohl des hl. Michael, daß er dem Dichter die Thaten „des großen österreichischen Achill“ künden solle, redet der Sänger seinen Helden selbst an:

„Tu mihi materies laudum es, dignissime Musis,
Carole, Germaniae decus immortale coronae
Hesperiaeque domus columen, cui Rhenus amorem
Debet et obsequium, Baetis famulantibus undis
Subiacet, Eridanus pronas substernit arenas,
Formidat Rhodanus, Scaldis prostratus adorat.“

Dann werden mit einer warmen, ja jugendlichen Begeisterung die Thaten und Tugenden des großen Kaisers besungen; zum Schluß wendet sich wiederum der plötzlich abgebrochene Erzählungston als directe Anrede an den Kaiser:

„Noli deponere sceptrum!
Hoc te supplicibus poseit Germania votis!“

Doch tröstet sich der Dichter über den unerwarteten Wechsel und Abschluß eines so glorreichen Lebens mit der Hoffnung, die seinen Gesang krönt:

„Posteritatis honos ac magnae gloria famae
Stabit, et aeternas referet clementia lauros“¹⁾.

Wenn auch die feinern Anspielungen des Gedichtes auf die damaligen Zeitverhältnisse nur dem Geschichtskundigen leicht verständlich sein mögen, so bietet doch das Epos der Schönheiten außerdem noch genug, die Lectüre zu lohnen.

Die „Sarkotis.“

Das Musterbeispiel für die eigentliche Epopöe führt den merkwürdigen Titel: „Sarkotis“. Dieses in seiner Anlage und Entstehung so anspruchslose Gedicht hat es im Laufe der Zeit zu einer nicht geringen Berühmtheit gebracht. Abgesehen davon, daß die Sarkotis wiederholt allein oder mit dem Lobgedicht auf Karl V. zusammen in Einzelausgaben erschienen ist²⁾ wurde sie auch verschiedentlich übersetzt: so zwei Mal 1780 und 1839 in's Deutsche, 1757 französisch, in's Italienische 1769,

¹⁾ Das Gedicht wurde 1774 in's Französische übersetzt; aber auch in der besten Uebersetzung verliert es seinen eigenthümlichen Reiz.

²⁾ Die Litteraturangaben finden sich am vollständigsten in P. Sommervogel's „Bibliothèque“.

1862 spanisch, selbst ein Versuch zu einer ungarischen Uebertragung ist gemacht worden — und unter all' den Uebersetzern war kein Jesuit.

Es wird wohl zugestanden werden müssen, daß das Epos durch die Streitfrage, ob Milton es zu dem „Verlorenen Paradies“ benützt habe, zumeist die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt habe, ohne daß mit diesem Zugeständniß dem innern Werth des Gedichtes die Mitberechtigung zu jener Aufsehen erregenden Bedeutung aberkannt werden soll. Vielmehr hat sicherlich die Vortrefflichkeit der Dichtung jene in England und Frankreich besonders heftig geführte Untersuchung über Milton's Stoffquellen veranlaßt. Um die Beziehung der Sarkotis zu Milton's Schöpfung, wie sie, nicht ganz nach einem Jahrhundert seit Veröffentlichung beider Dichtwerke, von W. Lauder († 1771)¹⁾ zuerst in übertriebener Weise dargestellt, dann aber als gelehrte Streitfrage vorzüglich in englischen Zeitschriften und Einzeluntersuchungen behandelt worden ist, auch nur nach dieser geschichtlich gewordenen Seite hin darzustellen, bedürfte es einer eigenen Abhandlung. Lauder's Steintwurf in den stillen See hat Wellenschläge erregt, die weitere und weitere Kreise trieben²⁾ und bis heute noch nicht zur vollen Ruhe gelangt sind, so daß es schwer, vielleicht unmöglich sein wird, aus dem Widerstreit der Meinungen ein befriedigendes Urtheil zu gewinnen. Eine ruhige Vergleichung beider Gedichte, zugleich mit einer unparteiischen Abwägung der vorgebrachten Gründe für und gegen dürfte zur Annahme kommen, daß Milton des deutschen Jesuiten Dichtung gekannt und auch manche Gedanken desselben in freier Weise zu dem „Verlorenen Paradies“ verwerthet habe, „aber als vernünftiger Nachahmer und nicht als Abschreiber“³⁾. Am einfachsten rechtfertigt sich dieses Urtheil durch eine kurze Würdigung der Sarkotis nach Anlage und Inhalt⁴⁾.

In der Vorrede zu dem Gedicht legt Masen Zweck und Aufbau desselben dar; „er habe nicht so sehr ein vollendetes heroisches Epos schaffen wollen, als vielmehr nur einen praktischen Zweck verfolgt: eine reiche Musterammlung schöner Beschreibungen in einem größern Ganzen zusammenzutragen“. Beides hat die Dichtung erreicht. Auch einen Einblick in die dichterische Werkstätte gestattet die Einleitung. Jedem

¹⁾ Lauder wurde sogar der Textfälschung beschuldigt, die er zur bessern Stütze seiner Behauptung an einer Ausgabe der Sarkotis vorgenommen habe.

²⁾ Bekanntlich hat selbst F. Nikolai eine Schrift verfaßt: „Untersuchung, ob Milton sein verlorenes Paradies aus lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben habe.“ Halle 1753.

³⁾ F. Nikolai, S. 31.

⁴⁾ Eine genaue Nachuntersuchung der sozusagen international gewordenen Streitfrage wird dadurch sehr erschwert, daß das Material zumeist in nicht leicht zugänglichen französischen und englischen Zeitschriften niedergelegt ist; und doch haben solche Nachprüfungen nur dann litterarhistorischen Werth, wenn sie sich der Vollständigkeit rühmen können.

der fünf Gesänge schiebt Masen ein sog. argumentum (Inhaltsangabe) voraus, das jedesmal die vier Punkte enthält: die historia, d. i. der Gegenstand des Gesanges, die „poesis“ in der Anschwellung des Stoffes durch die dichterisch befruchtete Conception, die „ornamenta“ als Andeutung der allenfallsigen Ausschmückungen, endlich die „imitatio“, in der eine nachahmende Weiterdichtung oder selbständige Behandlung ähnlicher Stoffe nahe gelegt wird. Der Name der Dichtung „Sarkotis“ bedeutet „die menschliche Natur“ und scheint insofern treffend gewählt, als in den fünf Gesängen des Epos, wie in eben so vielen Stufen, der Fall der Menschennatur aus ihrer reinen Höhe zur lasterhaften Tiefe sich vollzieht: Erschaffung des Menschen, also in paradiesischer Unschuld und in seligem Glück, Versündigung, und in Folge davon Verstoßung aus dem Lustgarten, darauf Versinken in das ganze Heer der Laster, von denen eines das andere forterzeugt, — das bildet, kurz gesagt, den Inhalt der Sarkotis, der sich in folgender Weise auf die einzelnen Gesänge vertheilt.

1. Gesang.

„Singen jetzt will ich den Anfang der Schuld und der stygischen Herrschaft
Und welch' Jammergehick noch die spätern Enkel bedrücke
Unter der Laster entehrendem Dienst und der Strafe des Bösen“¹⁾,

so kündigt der Sänger seinen Stoff an und entwirft dann nach kurzer Anrufung der hl. Muse in großen Umrissen ein Bild von dem traurigen Zustande der jetzigen Welt, „in der nichts Bestand hat, als das jammernde Glend“ (1—78). Wer trägt an dem Unheil die Schuld? Der Widergott (antitheus), der Teufel, der, selbst aus dem Himmel auf immer verstoßen, aus Haß und Neid die schöne Welt verderben wollte (79—92). Es folgt eine anmuthige Beschreibung des Paradieses (93—130), die Erschaffung der Sarkotis (131—156), die jungfräuliche Schönheit der Geschaffenen (157—192), sowie ihrer Begleiterinnen, d. h. der Tugenden (193—218), endlich das selig glückliche Leben in dem Lustgarten Gottes (219—248). Der himmlisch friedlichen Schönheit gegenüber entrollt jetzt der Dichter das Gegenbild:

„Satan hatte geschaut auf der Au die schneeige Jungfrau,
Wie lustwandelnd sie kost' da der Freuden des frohen Gefildes“²⁾,
Wie sie weidet den Geist am Geschenk des wonnigen Lebens;
Sah's, und es schmerzte ihn tief . . .“

¹⁾ Nach der „Metrischen Uebersetzung“ von L. Henze (1839). Die Uebersetzung schließt sich getreu an den Text an, wird aber oft schwerfällig.

²⁾ Der Text lautet:

„Viderat Antitheus niveam per gramina Nympham
Errantem, et facilis captantem gaudia ruris . . .“

und nun entwickelt der Teufel in einem wilden Monolog seine Rachepläne, zu denen er alle die Höllengeister aufruft (249—304). Das graufige Heer der bösen Geister erscheint (305—356), und Satan

„begann mit drohend gewichtiger Miene:

„Fürsten, zur Strafe verdammt, und deren Gewalt noch bis jetzt
Unbekannt sich verbirgt in der nächtlichen Höhle der Schatten,
Leben wir, Göttern und Menschen zum Spott . . .
Mag uns der Gott den Himmel entreißen, die Pole versagt sein
Beider Welten, doch hier erschläft die zertretene Macht nicht;
Gibt es doch Kraft noch im Geist, gibt List, gibt Grund da zu schaden.
Dort auf der Erd' ein neues Geschlecht, stolz trotzen den Räckens,
Droht zu entsteh'n, froh, sich durch unsern Verlust zu erheben . . .
Ich schwör's euch bei des Tartarus Pfuhl, bei des stygischen Drachen
Greulichem Haupte bezeug' ich's — Satan: Die Göttin der Erde
Sei uns das Ziel! Mit der Jungfrau hinab in die rächende Hölle!“ . . .

Dann legt der Höllenfürst im besondern seinen haßerfüllten Plan dar: er wolle es zuerst selbst mit List versuchen; wenn er aber der Hilfe bedürfen sollte, so müßten alle Teufel zur Stelle sein (357—390). Beifallsturm und Ausbruch aus der Hölle (391—442).

2. Gesang. Satan steht am Eingange des Paradieses; er war auf geheimen Wegen dahin gelangt; die ganze Natur ist noch so friedlich und unschuldig (1—32). Der „stygische Fürst“ schickt den „Dolus“, die personifizierte List, voraus, um die Sarkotis zu dem verbotenen Baume zu locken (33—45). Wo der „dolus“ seinen Fuß hinsetzt, verdorren die Gräser, verwelken die Blumen (46—70). Die Sarkotis folgt der schmeichelnden Verführungsrede zum Baume, auf dem die Schlange sitzt (71—121). Es entwickelt sich die Verführungsszene, die schönste Stelle des Gedichtes: erst lockt die Schönheit der Frucht, es helfen die Schmeicheltworte Satans nach: „Non moriere!“ —

„Jene nun streckte die Hand erst aus; doch es zog sich die Rechte
Bögernd zurück, zu schauern schien die Natur vor der Unthat.“

Da lassen sich auch die Begleiterinnen, die Tugenden, warnend und mahnend vernehmen; allein vergeblich; die Jungfrau glaubte mehr der Lüge, und so unterliegt sie der Versuchung „malumque vesana momordit“ (121—155). Aber der unseligen That folgt die Strafe auf dem Fuße nach. Die Erde und die Unterwelt erschauern, Sonne und Sterne gerathen in Störung. Der Erdenpol hat die Achse zerbrochen, überall Unordnung und Verwirrung. Sarkotis erstarrt vor Entsetzen, und selbst Satan erzittert ob seiner Frevelthat. Die Tugend der Gerechtigkeit, Themis, fleht zu Gott, er möge helfen (155—242). Gott erscheint und hält Gericht (243—329). Darauf wird die Verweisung aus dem Paradiese vollstreckt (329—351), und Sarkotis muß nunmehr bei der Königin Erde um gastliche Aufnahme bitten und ein einfaches,

mühe- und arbeitsvolles Leben mit der Bebauung des Landes beginnen (352—471).

Als Stoff zur Nachahmung empfiehlt Masen den Sieg Christi bei der Welterlösung, das wiedereroberte Paradies.

3.—5. Gesang. Diese drei Gesänge lassen sich unter einem Gesichtspunkte zusammenfassen als die Entstehungsgeschichte der Laster. Um nämlich sein Werk zu krönen und zu sichern, beschließt Satan die Einführung des Götzendienstes auf der Welt; jeder Teufel soll ein bestimmtes Gebiet erhalten, wo er sich durch Altäre und Opfer von den bethörten Menschen huldigen und göttliche Ehre erweisen lassen dürfe. Der Vorschlag findet Anklang (III, 1—90). Die arme Sarkotis wird, wie vordem durch den „dolus“, so jetzt durch ihren eigenen Sohn Philautus, d. i. die Eigenliebe, schmählich betrogen; es werden alle Laster geboren; jedes derselben erdichtet sich eine Schutz-Gottheit, und damit ist der Götzdienst eingeführt (III, 90—238). Die Ehrsucht, als die Erstgeborene der Sarkotis und des Philautus, herrscht als Königin in der Welt (III, 239—484). Die Habsucht mit ihrem traurigen Gefolge, die Schwelgerei und die Wollust behandelt der 4. Gesang in 575 Versen, während endlich das 5. Lied noch den Neid und den Zorn anreicht (514 Verse). Das Ganze schließt mit einem Gebete zu Gott, er möge doch den Lastern Einhalt gebieten und die Herrschaft Satans brechen; dann werde ihm Sarkotis dankverpflichtet ewig dienen¹⁾.

Zur Nachahmung wird unter anderm auch der Fall der Engel vorgeschlagen. Milton hat sowohl den Sturz der Teufel als auch die zukünftige Erlösung in sein Gedicht zu verweben gewußt, dagegen die Laster der gefallenen Menschheit gelegentlich eingestreut, und so steht das „Verlorene Paradies“ weit über der „Sarkotis“. Die Gedanken aber, die in beiden Epen verarbeitet sind, zeigen nicht geringe Ähnlichkeit, ja zuweilen eine auffallend übereinstimmende Gleichheit, und in diesem Betracht gebührt ohne allen Zweifel dem deutschen Dichter der Ruhm der eigenen Erfindung; Milton veröffentlichte sein Werk ein gutes Jahrzehnt nach der Sarkotis, als diese schon in zweiter Auflage erschienen war. Der litterarhistorische Streit über das Abhängigkeitsverhältniß Milton's von dem Kölner Professor entbrannte erst ein Jahrhundert

¹⁾ Vos, Superi, quos iustus amor, quos cura suorum
Occupat, afflictæ tandem miserescite Matris . . .
Parcite Sarcothea; meritis constringite vinclis
Vastorem hominum, Furiae claudentur Averno;
Nec Matri noceat Vitiorum infausta propago.
Sic tibi, terrarum Domino, Regique polorum
Sarcothea æternum, dignis obnoxia votis,
Serviet et tanti statuet monumenta favoris.“

später. Dabei hat man sich vielfach an einzelne Redewendungen und kleinere Schilderungen angeklammert, in denen vielleicht nur zufällig die Ähnlichkeit entstanden war¹⁾. Es thut übrigens schwerlich dem Dichterruhme Milton's großen Eintrag, wenn mit Grund angenommen wird, daß er auch in der damaligen lateinischen Dichtung so bewandert war, um Masen's Sarkotis gekannt zu haben. Die ganze Frage kann demnach nur mehr, wie bereits angedeutet, litteraturgeschichtliches Interesse beanspruchen, wenn nicht etwa noch, wie es wohl früher der Fall war, da oder dort nationale Eifersucht mit hineinspielt, um eine ruhige Erörterung unmöglich zu machen.

Masen's leichte und doch gewählte Sprache in dem ruhig dahinfließenden Hexameter hat in der Sarkotis ihre schönste Ausprägung erreicht, so daß ein anonymer Uebersetzer des Gedichtes dem Verfasser „eine der ersten Stellen“ unter den neulateinischen Dichtern zuerkennt²⁾.

Die Ekloge und die Satire.

Auf dem epischen Stammbaum, wie er nach Masen's Theorie gezeichnet werden konnte, steht noch die Ekloge und die Satire eingetragen.

Das Hirtengedicht nennt Masen „rustica poesis humilium personarum“ und erklärt die gleichwerthige Bezeichnung „bukolische Dichtung“ aus dem Umstande, daß zumeist Hirten in der Erzählung auftreten und ihr stillvergnügtes, glückliches Hirtenleben preisen. Aber auch Winzer, Schnitter, Fischer usw., d. h. Vertreter des einfach gemüthlichen Landlebens und seiner Beschäftigungen, dürfen eingeführt werden, ja selbst Kunst und Handwerk mit ihrem beglückenden Betrieb sind nicht ausgeschlossen. Eingestreute Lieder, zumeist in Wechselgesang, bilden einen beliebten Schmuck der Ekloge; ihre Sprache muß bei aller volksthümlichen Einfachheit doch edel bleiben, das Versmaß ist das epische. Einen recht lieblichen Stoff mit biblischem Hintergrunde hat Masen als Probe verarbeitet: die Hirten von Bethlehem kommen zur Krippe des neugeborenen Welttheilandes, um Geschenke darzubringen und in ihren Gaben allegorische und mystische Andeutungen auf das spätere Leben des Herrn auszusprechen. So opfert Neglon ein Lämmchen auf, das ein wunderbares Merkmal an der Brust trägt:

„Unica sanguineo pectus iuvenile colore
Distinguit nota portendens quid nescio fati“;

¹⁾ So z. B. der Ausdruck: „Pandaemonium“, oder die Schilderung Masen's bei der Täuschung der Sarkotis durch Philautus (III, 128 ff) und „Verlorenes Paradies“ (IV, 449), wie Eva ihr Bild im Wasser erschaut, u. a.

²⁾ Die deutsche Uebersetzung aus dem Jahre 1780 (Basel) S. 3.